

«Wechselseitiges Geben und Nehmen»

Im Oktober 2004 wurde das Europäische Institut für interkulturelle und interreligiöse Forschung gegründet. Sein Direktor André Ritter bezeichnet es zwar als «zartes Pflänzchen», dennoch konnte er bisher Erfolge verbuchen.

Mit André Ritter sprach Isabell Mogliani

Herr Ritter, Sie kommen aus Deutschland und haben sich in den vergangenen Jahren in Liechtenstein integriert. Wie war das für Sie?

André Ritter: Als ich im Sommer 1997 mit meiner Familie nach Vaduz gekommen bin, um mit meiner Frau gemeinsam das Pfarramt der Evangelischen Kirche im Fürstentum Liechtenstein zu übernehmen, war ich damit zugleich auch eine öffentliche Person. Wir wurden in unserer Kirche als Familie offenherzig empfangen und haben uns von Anfang an darum bemüht, auch am gesellschaftlichen und kulturellen Leben Liechtensteins aktiv teilzunehmen. Das war jedoch nicht immer so leicht, denn wir gerieten als Pfarrehepaar schon bald in eine schwierige ökumenische Situation, die bis heute anhält und nachwirkt.

Was mussten Sie lernen, als Sie hier ankamen?

Die Mentalität hier im Land ist in mancherlei Hinsicht anders als die, die wir bislang in Deutschland gewohnt waren. Man braucht mehr Zeit und nicht selten auch einen langen Atem, um persönliche Kontakte zu knüpfen – insbesondere zur einheimischen Bevölkerung. Oftmals geht es nicht in grossen Sprüngen, sondern in kleiner Schrittfolge, ist dafür aber vielleicht auch ein wenig beständiger. Nach bald zehn Jahren empfinden wir uns beruflich wie privat inzwischen jedoch als recht gut verbunden und bei aller Unterschiedlichkeit, die wohl bleiben wird, auch schon ein wenig heimisch hier.

«Integration in kleiner Schrittfolge»

Wie definieren Sie Integration?

Meiner eigenen biographischen Erfahrung entsprechend, bedeutet Integration vor allem ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Da sind meines Erachtens wir alle gefragt – Neuankommlinge also ebenso wie Einheimische. «Integration mit aufrechtem Gang» meint in diesem Zusammenhang, sich nachbarschaftlich zu verhalten und sich partnerschaftlich zu begegnen. Statt Abgrenzung und Ausgrenzung also vielmehr Anerkennung der nationalen, kulturellen und nicht zuletzt auch religiösen Vielfalt zu praktizieren, gerade dies dürfte wohl für jede Gesellschaft die grösste Herausforderung darstellen. Einander teilhaben lassen an je eigener Erfahrung und erlebter Geschichte, dies kann am Ende doch eine Bereicherung für uns alle sein, nicht wahr? Jedenfalls dürfte es aus meiner Sicht unstrittig sein, dass die grosse Anzahl von Migranten hierzulande einen unschätzbaren Anteil am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben haben.

Wie wichtig ist die Religion, wenn es um Integration geht?

Die eigene Identität – und dazu zählen bekanntlich Religion und Kultur – ist für jede und jeden von uns wichtig. Doch sie kann und soll sich weiterentwickeln, wo sie in einem lebendigen Austausch steht mit anderen Traditionen und Lebensstilen. Nicht zuletzt aus diesem Grund sind auch Bildung und Arbeit unverzichtbare



Erachtet den islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache als notwendige Ergänzung des konfessionellen Religionsunterrichtes: André Ritter, Direktor des Europäischen Instituts für interkulturelle und interreligiöse Forschung.

Bild Daniel Ospelt

Bausteine einer gelingenden Integration.

Wie kann man sich Ihre Arbeit am Europäischen Institut für interkulturelle und interreligiöse Forschung vorstellen?

Unser Institut ist ja erst im Oktober 2004 hier in Vaduz gegründet worden und deshalb noch ein recht junges Unternehmen. Es beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre im Bereich der interkulturellen und interreligiösen Begegnungen und Beziehungen im Rahmen der europäischen Integration, so gibt es unsere Satzung vor. Dazu zählen einerseits die Projekt- und Studienarbeit, andererseits aber auch regelmässige Tagungen und öffentliche Veranstaltungen, die sich gemäss unserer eigenen Zielsetzung insbesondere auf die Fachbereiche der Kultur- und Religionswissenschaft, Theologie sowie Philosophie und Ethik beziehen.

Welche Studien laufen momentan und wie lange noch?

Zwei Projekte konnten bereits abgeschlossen werden: Eine erste Publikation «Der Islam in der Regio TriRhena» von Ralph Klause als Band 8 der von mir mitherausgegebenen Reihe «Studien zum interreligiösen Dialog» im Frühjahr 2006 und ein gemeinsames Veranstaltungsprojekt mit der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft zum Thema «Religionsfreiheit im Kontext der Religionslandschaft Schweiz» im Sommer 2006. Zur Zeit läuft bekanntlich ein Forschungsprojekt mit dem Titel «Neue Herausforderungen für das Zusammenleben in einem kulturell und religiös pluralistischen Europa» auch hier in unserer Region des Alpenrheintals (Ostschweiz, Vorarlberg und Liechtenstein), das mit einer Laufzeit von insgesamt drei Jahren voraussichtlich 2008 abgeschlossen werden soll.

Inwiefern wird die Situation in Liechtenstein am Institut mit einbezogen?

Der von uns gewählte Standort des Europäischen Instituts bringt es mit sich, dass bei aller grenzüberschreitenden Ausrichtung unserer Projekt- und Forschungsarbeit die jeweilige Situation vor Ort und in der Region unsere besondere Aufmerksamkeit findet. Gerade das zuletzt genannte Projekt berücksichtigt die konkreten Verhältnisse auch hier im Land. So kooperieren wir beispielsweise mit der Stabsstelle für Chancengleichheit und dem Liechtenstein-Institut, wenn es bei unserem Vorhaben um konkrete Anliegen und Fragen von Migration

und Integration geht. Ein solches Netzwerk zu bilden, ist von der Sache her unerlässlich – und ist uns auch von unserem Selbstverständnis als Institut her sehr wichtig.

Wo lag 2006 der Schwerpunkt Ihrer Arbeit als Direktor des Instituts?

Zunächst sollte ich vielleicht darauf hinweisen, dass ich in meiner Eigenschaft als Direktor für das Institut bislang nur nebenamtlich tätig bin, denn im Hauptberuf bin ich ja Pfarrer der Evangelischen Kirche hier im Fürstentum Liechtenstein. Was nun Ihre Frage betrifft, so habe ich mich neben der weiterhin nötigen Aufbauarbeit für das Institut im Jahr 2006 vor allem darum bemüht, neue Kontakte zu knüpfen und mit den jeweiligen Partnern auch gemeinsame Projekte zu entwickeln. So war ich Anfang September 2006 beispielsweise in Berlin und habe in der SPD-Parteizentrale über Perspektiven künftiger Integrationspolitik in Deutschland diskutiert. Ähnliche Begegnungen gab es in diesem Jahr etwa mit Thomas Wipf, dem Kirchenratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in Bern, der im Mai 2006 den «Rat der Religionen in der Schweiz» gegründet hat – gleichsam als repräsentatives und beständiges Forum des interreligiösen Dialogs auf höchster Ebene, um nicht zuletzt auch für den Staat ein offizieller Ansprechpartner zu sein.

«Fundiertes Konzept entwickeln»

Welche Ziele haben Sie sich für 2007 gesteckt?

Gemeinsam mit meiner Frau und unseren beiden Kindern freue ich mich – nach bald zehn Jahren Pfarramt hier im Land – vor allem, im neuen Jahr die Einladung der Harvard Divinity School in Boston (USA) annehmen zu können und in der Zeit von März bis Juni 2007 ein Studien- und Forschungssemester am Center for the Study of World Religions zubringen zu dürfen. Zudem bietet sich für mich die Gelegenheit, bestehende Kontakte zu einem ähnlichen Institut der Temple University in Philadelphia zu vertiefen und gewiss auch neue Anregungen für eigene Vorhaben nach Hause mitzubringen. Schliesslich ist es mir weiterhin ein grosses Anliegen,

dass sich das Europäische Institut mit Hilfe seines Wissenschaftlichen Beirats auch auf universitärer Ebene noch stärker als bisher vernetzen und entsprechende Projektkooperationen ausbilden kann.

Sind neben dem Vortrag von Günther Beckstein weitere Veranstaltungen geplant, die auch für Nichtmitglieder zugänglich sind?

Im Zusammenhang mit dem genannten Forschungsprojekt in unserer Region des Alpenrheintals versteht sich die in der Presse angekündigte öffentliche Veranstaltungsreihe mit Vorträgen von Klaus Lefringhausen am 5. Dezember 2006 und Günther Beckstein am 28. März 2007 zu Fragen der Integration. Schliesslich ist im September 2007 auch ein Wirtschaftssymposium mit Lothar Späth hier in Vaduz geplant, das wir seitens unseres Instituts gern in Kooperation mit der Fürstlichen Regierung sowie der Hochschule Liechtenstein veranstalten wollen – wiederum ein eigenständiger Beitrag unseres Institut im EU-Jahr «Chancengleichheit für alle» 2007.

Welche Rückmeldungen haben Sie seit der Gründung des Instituts bekommen? Hat sich das Institut schon etabliert?

Aller Anfang ist schwer. Unbestritten ist unser Institut nach wie vor ein zartes Pflänzchen, doch seit seiner Gründung 2004 entwickelt es sich stetig.

Immer wieder hört man von Landeskunde-Tests für Ausländer, von obligatorischen Sprachkursen etc. Sind solche Massnahmen sinnvoll auf dem Weg zur Integration von Ausländern?

Vor allem anderen scheint es aus meiner Sicht sinnvoll und zielführend zu sein, ein fundiertes Integrationskonzept zu entwickeln, das nicht über die betreffenden Gruppen hinweg entschieden, sondern mit ihnen gemeinsam entwickelt wird. Im Sinne dessen, was ich bereits über Integration mit aufrechtem Gang gesagt habe, heisst dies also, Verantwortung partnerschaftlich wahrzunehmen und deshalb auch die nötigen Massnahmen bzw. die erforderlichen Hilfestellungen für eine gelingende Integration – gewiss Bildung und Sprache, aber eben auch Partizipationsmöglichkeiten vor Ort – gemeinsam zu beraten, bevor sie dann von den zuständigen politischen Gremien beschlossen werden.

In Liechtenstein gibt es die Arbeitsgruppe zur Integration von Muslimen. Ste-

hen Sie mit dieser Arbeitsgruppe in Kontakt?

Wenn ich mich recht erinnere, so hat sich diese Arbeitsgruppe im Anschluss an die Ausstellung «Islamischer Alltag» konstituiert, die ich im Dezember 2002 im Foyer des liechtensteinischen Gymnasiums wiederum mit einem entsprechenden Rahmenprogramm organisiert habe. Diese Initiative, die ja zugleich eine Kooperation verschiedener Amtsstellen wie zum Beispiel des Ausländer- und Passamtes sowie des Amtes für Soziale Dienste ist, begrüsse ich sehr. Bereits einmal bin ich als Gast in diese Arbeitsgruppe eingeladen worden und habe bei dieser Gelegenheit auch auf die Notwendigkeit eines islamischen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen hingewiesen, der – auf der Grundlage eines eigenen Curriculums und in deutscher Sprache – das bestehende Angebot des konfessionellen Religionsunterrichts an den Primarschulen meines Erachtens sinnvoll ergänzen würde. Wenn ich recht sehe, wird darüber zur Zeit auch im Schulamt beraten.

«Man ist auf einem guten Weg»

Wie beurteilen Sie die Massnahmen, die in Liechtenstein zur Integration von Ausländern getroffen werden?

Soweit ich nun orientiert bin, ist man hierzulande auf einem guten Weg. Nicht allein die Tatsache, dass die ausländische Bevölkerung durch jeweils eigene Vereine recht gut organisiert und zur Mitbeteiligung an einzelnen Integrationsprojekten bereit ist, sondern auch die bereits eingeleiteten Bemühungen seitens der Regierung – wie zum Beispiel die personelle Erweiterung der Stabsstelle für Chancengleichheit durch die Integrationsbeauftragte Veronika Marxer zum 1. Oktober 2005 – belegen, dass eine gedeihliche Zusammenarbeit in Fragen der Migration und Integration von allen Beteiligten unterstützt wird. Zu fragen ist aus meiner Sicht allerdings, ob das bisher Erreichte schon ausreicht. Doch vielleicht bietet das EU-Jahr «Chancengleichheit für alle» 2007 eine gute Möglichkeit, gemeinsam weitere Schritte nach vorn zu machen. Und da sind nicht allein die Ausländer anzusprechen, sondern auch und gerade die einheimische Bevölkerung. Denn soziale und politische Integration ist – soll sie spürbaren Erfolg und nachhaltige Wirkung haben – stets ein wechselseitiger Prozess.

Fact-Box

André Ritter ist Direktor des Europäischen Instituts für interkulturelle und interreligiöse Forschung in Vaduz. Er war 1989 bis 1996 Synodalbeauftragter für Islam-Fragen des Evangelischen Kirchenkreises Bonn. 1997 promovierte er über den Dialog von Christen und Muslimen.

Gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Hans Christoph Goßmann ist er Herausgeber der wissenschaftlichen Reihe «Studien zum interreligiösen Dialog». Seit 1997 ist Ritter im Pfarramt der Evangelischen Kirche im Fürstentum Liechtenstein tätig und seit 2002 zugleich Lehrbeauftragter für Ökumenische Theologie an der Universität Luzern.

Das Europäische Institut für interkulturelle und interreligiöse Forschung versteht sich als ein europaweites Netzwerk mit dem Ziel der Verbindung und Entwicklung von bestehenden Initiativen und Institutionen jeweils vor Ort.